



JANE
LINFOOT

Das
kleine Cottage
in Cornwall

Roman

HarperCollins

Zum Buch:

Edie liebt ihr Leben, in dem die Tage viel zu kurz sind, um alles zu schaffen, was sie erleben will. Doch dann erleidet sie einen Schlaganfall und muss mit so vielem von vorn anfangen. Edie kämpft, denn sie hat ein Ziel: wieder die werden, die sie vorher war. Und dafür reist sie nach Cornwall in das Cottage ihrer Tante, das nur einen Steinwurf von der Küste entfernt liegt. Hier will sie mutig sein und Schritt für Schritt in ihr Leben zurückfinden. Gemeinsam mit Tante Jo und den Nachbarn, die jeden Tag ein bisschen mehr zu guten Freunden werden, renoviert sie das Cottage, bis es in neuem Glanz erstrahlt. Und mit einem Mal ist Edie nicht mehr sicher, ob es für sie wirklich das Schönste ist, in ihr altes Leben zurückzukehren ...

Zur Autorin:

Jane Linfoot schreibt romantische Geschichten um lebenslustige Heldinnen mit liebenswerten Ecken und Kanten. Mit ihrer Familie und ihren Haustieren lebt sie in Derbyshire in einem kreativen Chaos. Sie liebt Herzen, Blumen, Happy Ends, alles, was alt ist, und fast alles, was aus Frankreich kommt. Wenn sie nicht gerade Facebook unsicher macht oder shoppt, geht sie spazieren oder arbeitet im Garten.

Jane Linfoot

Das kleine Cottage
in Cornwall

Roman

Aus dem Englischen von
Christian Trautmann

HarperCollins

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
A Cornish Cottage by the Sea bei *HarperImpulse*,
an Imprint of *HarperCollinsPublishers*.

© by Jane Linfoot
Deutsche Erstausgabe
© 2022 für die deutschsprachige Ausgabe
by HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg

Covergestaltung von www.bürosüd.de, München
Coverabbildung von Gina Smith, DeiMosz, AllaSaa, Maglara, Daniel J. Rao,
Gontar, Daria Minaeva, Michal Ludwiczak, alexandre zveiger, Tim Berghman,
Selin Aydogan, Supachita Krerkkaiwan, Lipik Stock Media, thepalmsagency /
Shutterstock

E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN E-Book 9783749903702

www.harpercollins.de

Für Val, mit Liebe

heroisch: heldenhaft oder großartig,
besonders beeindruckend oder bemerkenswert

Leistung: unternommene Anstrengung
und das erzielte Ergebnis

1. Kapitel

Tag 1: Oktober

Fünf Meilen östlich von Salisbury

Heroische Leistung: Der Fallschirmsprung

»Komm schon, Edie, machen wir's.«

Wir poltern durch den Flugzeugrumpf nach hinten, und als ich den Kopf drehe, ist da ein klaffendes Loch, wo vorher die Tür war. Dann erwischt uns der Sog, und wir werden aus dem Flugzeug gesaugt.

Als Nächstes geschieht das Verrückteste, was mir in meinem bisherigen Leben passiert ist. Ohne Vorwarnung rase ich abwärts. Der Luftstrom bringt meine Wangen zum Flattern; er ist so heftig, dass ich kaum atmen kann. Ich schreie nur und falle. Falle und schreie. Irgendwie erinnere ich mich daran, die Arme und Beine auszubreiten. Dann erstarre ich vor Kälte und schreie weiter. Und würge. Das flache Patchworkmuster der Felder unter uns kommt näher und näher. Es dauert ewig. Wir müssen bald stoppen, sonst werden wir definitiv sterben.

Irgendwie drehen wir uns, und ich entdecke den Kameramann einige Meter unter uns, der fast bewegungslos wirkt. Und bizarrerweise winkt er uns zu. Komische Sache mit dem Winken. Ohne nachzudenken winke ich zurück. Dann drehen wir uns erneut, und ich schaue in den Himmel zu Bella. Ihre Wangen sind verzogen, die Haare kleben ihr im Gesicht, und auch sie winkt wie verrückt.

Dann, als es sich schon anfühlt, als würde es nie enden, gibt es einen Ruck, und der Luftstrom reißt ab. Alles verlangsamt sich, und meine Schreie hören auf. Statt zu

fallen, hängen wir an Bändern, und über uns bläht sich der hellblaue Fallschirm am Himmel. Ich kann Dans Stimme wieder hören.

»Der Fallschirm ist offen, es dauert nicht mehr lange. Möchtest du ein paar Drehungen und Kurven fliegen auf dem Weg nach unten ... oder einfach den Fallschirm still halten?«

Er macht wohl Witze. »Einfach geradewegs hinunter ist gut ... trotzdem danke.«

Es ist so entspannt, dass mir sogar Zeit bleibt, mich umzusehen. Weit unten erkenne ich einen winzigen Traktor, der ein rechteckiges Feld umpflügt, und Autos, die über eine sich durch die Landschaft schlängelnde Straße fahren. Da ist der cremefarbene Block des Hauptgebäudes mit dem Logo in verschiedenen Blautönen auf dem Dach. Ich entdecke sogar meinen glänzenden neuen Audi am Ende des Parkplatzes, wo ich ihn abgestellt habe, damit er nicht getroffen wird. Das Sonnenlicht wird vom Fenster auf der Fahrerseite reflektiert – das muss ein gutes Zeichen sein. Tash, ganz die unterstützende Schwester, sitzt in ihrem blauen Regenmantel auf einem Strohballen neben dem Pavillon. Den einen Arm hat sie um ihre Kinder Tiddlywink und Wilf gelegt, mit der anderen Hand hält sie ihr Handy Richtung Himmel.

Der Boden kommt rasch heran, nah genug, um die einzelnen Grashalme unterscheiden zu können sowie einen Baum in einem schrägen Winkel.

Dans Stimme ist wieder da, seine Hand drückt meinen Kopf an seine Brust. »Okay, wir sind fast unten. Heb deine Beine an, wie wir es dir gezeigt haben.«

Einen heftigen Aufprall später taumeln wir vorwärts, während Dan für uns landet. Dann treffen auch meine Beine auf den Boden, und Leute laufen auf uns zu, um uns abzuklatschen und anschließend die zerknüllten Fallschirme

und dazugehörigen Seile zu ordnen. Ich stehe schwankend da und höre einen Jubelschrei. Als ich herumwirbele, sehe ich Bella ebenfalls landen. Ein stechender Schmerz macht sich unterhalb meines Ohrs bemerkbar, als ich mir den Nacken verrenke, aber gleich darauf ist er wieder verschwunden, während Dan mich vom Fallschirm ausklinkt.

»Okay? Wie war's?« Er grinst breit, und der Video-Typ kommt angelaufen, um meine Reaktion zu filmen.

»K-k-kalt.« Meine Knie schlottern zwar, aber ich fühle mich total lebendig und Wellen des Glücks durchfluten mich. »U-u-und fantastisch!«

Ein Strom von Gedanken schießt mir durch den Kopf. Ich bin so dankbar, dass ich Dan umarmen könnte. Ich habe das Gefühl, nach diesem Sprung alles zu können. Und ich denke, wie cool es wäre, wenn Colin Firth am Boden gewartet hätte. Oder sogar Marcus. Den streiche ich aber schnell wieder. Und wie toll es ist, am Leben zu sein. Und dass ich das hier wieder tun will.

Dann ist Bella bei mir und schließt mich in die Arme. Als wir uns voneinander lösen, steht Tash im Gras, strahlt und reicht uns beiden einen Plastikbecher.

Ich trinke einen Schluck Champagner und schnappe nach Luft. »Ich kann diesen neuen Job wirklich annehmen und es schaffen. Und in zwei Wochen unterschreibe ich den Mietvertrag für meine neue Wohnung, und es gibt überhaupt keinen Grund zur Sorge. Nach diesem Sprung wird jeder Tag einfach grandios!«

Denn wenn du einen Fallschirmsprung überlebst, *muss* einfach alles danach leicht sein, oder?

2. Kapitel

Vier Monate später ...

Man könnte sagen, alles begann am Tag des Fallschirmsprungs. Wie viele Menschen bin ich besessen von Anfängen. Als wäre es für irgendetwas gut zurückblicken, um den genauen Moment zu bestimmen, in dem alles begann. Aber hätte ich nicht mit Marcus Schluss gemacht, hätte ich wohl diesen Sprung nicht gewagt, also hat es vermutlich schon früher angefangen, eben mit der Trennung. Andererseits hätten sich die Dinge mit Marcus nicht so entwickelt, wenn ich den neuen Job nicht bekommen hätte. Daher hat es möglicherweise damit begonnen. Wie dem auch sei, ohne all das wäre ich wohl nicht auf der Reise, auf der ich jetzt bin und die ich mir nicht ausgesucht und schon gar nicht erwartet habe. Und der Rest meines Lebens wird erst beginnen, wenn ich wieder an den Punkt gelangt bin, an dem ich begonnen habe.

Vor hundertneunundzwanzig Tagen hatte ich einen Schlaganfall.

Damals hat es niemand geglaubt. Am Dienstag nach meinem Fallschirmsprung war ich noch berauscht vom Adrenalin. Aber als ich mein Büro bei Zinc Inc in Bath betrat, musste mir mein Boss Jake meinen Morgenkaffee samt Muffin bis zum Schreibtisch tragen, weil ich Nadelstiche im rechten Arm verspürte. Um die Mittagszeit waren meine Finger so taub, dass ich meine Apfeltasche nicht mehr halten konnte. Als ich Jake erklärte, ich sähe einen Regenbogen um seinen Kopf, brachte er mich sofort in die Notaufnahme.

Zuerst dachte man, ich hätte mich im Schlaf verlegen und schickte mich wieder nach Hause. Es dauerte Tage, bis sie einen Pfropfen in einer Ader in meinem Hals entdeckten, der sich zu meinem Gehirn bewegt und die Blutzufuhr blockiert hatte. Schuld daran war nicht direkt mein Fallschirmsprung einige Tage zuvor. Sie meinten, es könnte passiert sein, als ich ruckartig den Kopf bewegte, um Bella zuzuwinken. Oder weil ich zu lange in den Himmel gestarrt habe, bevor es losging. Oder weil ich über den Champagner-Eimer gestolpert bin.

Damals war mir das nicht klar, aber im Gehirn gibt es eine Million kleiner Dinge, deren Namen mir jetzt nicht einfallen, die lauter unterschiedliche Signale an alle möglichen Bereiche des Körpers senden. Wenn die Blutzufuhr in ein bestimmtes Hirnareal unterbunden ist, funktioniert auch der Körper nicht mehr. Genau das ist mir passiert.

Man sollte meinen, wenn die Wissenschaft weit genug ist, um Roboter auf dem Mars landen zu lassen, sollten Ärzte alles darüber wissen, wie der menschliche Körper funktioniert. Aber das Gehirn ist so kompliziert, dass es noch vieles gibt, was selbst die Ärzte nicht verstehen.

Einiges weiß ich allerdings. Ich kann mich glücklich schätzen, denn es hätte viel schlimmer kommen können. Ich kann laufen und sprechen, und dafür bin ich unendlich dankbar. Die Aussichten für die Genesung sind gut - die meisten jungen Menschen kehren nach einem Schlaganfall in ihren Beruf zurück. Und an diese Hoffnung klammere ich mich.

Mein Schlaganfall hat mir Dinge genommen. Momentan habe ich Probleme mit Worten. Ich kann nicht lesen. Mein Sprechvermögen bleibt hinter meinen Gedanken zurück, und viele Worte, die ich vorher kannte, sind nicht mehr da. Auch meine Sinneswahrnehmung ist beeinträchtigt. Manches nehme ich verstärkt wahr, anderes überhaupt

nicht mehr. Außerdem hatte ich schon einen Krampfanfall, deshalb kann ich – im Moment – nicht Auto fahren.

In den vergangenen vier Monaten habe ich jede mögliche Therapie gemacht und sämtliche zur Wahl stehenden Medikamente genommen. Mein Zustand hat sich schon deutlich verbessert, und jetzt liegt es bei mir. Mein Wagen steht zu Hause in der Garage. Jake, mein Boss, zahlt mir einen geringen Betrag, bis ich mich weit genug erholt habe, um wieder zu arbeiten. Ich muss nur meinen Weg dorthin zurückfinden, wo ich vorher war, Schritt für Schritt. Es geht vielleicht nur langsam voran, und ich werde Geduld brauchen. Aber ich denke, wenn ich aus einem Flugzeug springen kann, bin ich zu so ziemlich allem fähig. Wenn ich mich darauf konzentriere, bekomme ich auch das hier hin. Ich will wieder der Mensch sein, der ich vorher war. Und nun werde ich für eine Weile nach Cornwall fahren, weil es die beste Chance bietet, mein Leben wieder auf die Reihe zu bekommen.

Man darf gespannt sein ...

3. Kapitel

*Tag 133: Mittwoch, 14. März
St. Aidan, Cornwall*

Heroische Leistung: Cornwall finden

»Periwinkle Cottage, das erste auf der linken Seite in der Saltings Lane – das ist es!«

Ich blicke auf ein weitläufiges Steincottage mit einem glänzenden Schieferdach und himmelwärts ragenden Schornsteinen, nur eine windige Wiese weit vom Rand der Klippe entfernt. Die Veranda, vor der wir gehalten haben, sieht genauso aus wie auf den Fotos, die Mum mir gezeigt hat. Seit wir Bath heute Morgen verlassen haben, sage ich mir die Adresse im Stillen auf, und mein benebelter Kopf fühlt sich an, als hätte ich einen Kontinent durchquert, nicht bloß ein paar Countys. Jedenfalls ist es die weiteste Fahrt, die ich seit einer ganzen Weile gemacht habe, aber es war wichtig, sie durchzuhalten. Dank Dads Freund Hal, einem Uber-Fahrer, bleibt mir die Peinlichkeit erspart, mit über dreißig von meinen Eltern gebracht zu werden. Zum ersten Mal seit Ewigkeiten fühle ich mich fast wieder wie eine richtige Erwachsene.

Während wir die Küste entlang nach St. Aidan hineinfahren, betrachtete ich den Strand und die Lichterketten, die zwischen den blau gestrichenen Laternenpfählen gespannt waren. Gischt traf auf die Frontscheibe des Taxis, und ich sah die an den Hängen verstreut stehenden, rosa und weiß verputzten Cottages an. Die ganze Zeit verspürte ich dabei ein Kribbeln im Bauch. Wir kamen an den hübschen Häusern am Hafenbecken

vorbei, den am Kai schaukelnden Booten und den gegen den Winterwind geschützten Ständen der Muschelverkäufer. Dann ging es hinauf über die gewundenen Kopfsteinpflasterstraßen, in denen es dicht an dicht Patisserien, Cafés und Läden mit Surfboards und neonbunten T-Shirts gibt. Sogar eine Hochzeitsboutique der gehobenen Preisklasse findet sich dort. Wir kamen an Häusern vorbei mit kleinen Fenstern und bunt gestrichenen Haustüren, und hinter jeder Kurve bot sich eine neue Aussicht aufs Meer zwischen den Hausdächern. Dann waren wir oben auf dem Hügel und sahen von Steinmäuerchen begrenzte Weiden, und die schmale Straße wurde zu einem unbefestigten Weg. Das erste Cottage auf der linken Seite war es also. Jetzt, wo ich tatsächlich hier bin, wird das Kribbeln in meinem Bauch richtig heftig.

Während ich aussteige und die Wagentür mühsam schließe, entgeht mir nicht, dass die von meiner Mum versprochene kornische Sonne fehlt. Ich betrachte staunend die Weite des Meeres jenseits der Klippe, aber statt blau und funkelnd ist das Wasser noch dunkler als der Gewitterhimmel. Im Augenblick ist es mir jedoch völlig egal, ob es hier aussieht wie auf einer Ansichtskarte. Was zählt, ist, dass ich da bin und es geschafft habe. Das erste Mal seit meinem Sprung aus dem Flugzeug ein Erfolgserlebnis. Das muss ein gutes Zeichen sein.

»Ich komme klar mit dem Gepäck. Danke für alles, Hal.«

Ich weiß, er hat es eilig, zu seinem nächsten Auftrag zu kommen, daher klettere ich über alte Farbtöpfe und Trittleitern auf der Veranda, läute die Schiffsglocke neben der Tür und warte.

Idealerweise hätte ich gern rasch mein Gepäck aus dem Weg, damit niemand sieht, wie viel Zeug ich mitgeschleppt habe, aber auch, damit Mums Rollreisetaschen nicht auffallen. Als Marcus und ich uns getrennt haben, hat er

sämtliche Designerkoffer behalten, wahrscheinlich weil sie alle ihm gehörten. Schrulliges, neonbuntes Gepäck mag ja ganz nett sein für Leute im Alter meiner Eltern, aber mir ist es entsetzlich peinlich. Nicht dass ich zu diesen Markenfetischistinnen gehöre, aber eine Frau hat eben gewisse Standards.

Hal sitzt schon wieder im Wagen, und ich stehe hier neben meinem Gepäck, deshalb ziehe ich erneut am Glockenband und winke Hal zum Abschied zu. Als er auf die Straße abbiegt, erinnere ich mich daran, dass meine Mum die Mittagsschläfchen meiner Tante erwähnt hat, und meinte, dass ich einfach hineingehen solle, falls niemand aufmacht. Also drehe ich den Türkopf, aber die Tür lässt sich nicht öffnen, deshalb läute ich noch einmal, lauter und kräftiger als zuvor. Hal meinte, wir lägen gut in der Zeit; vielleicht ist meine Tante losgegangen, um etwas zum Nachmittagstee zu besorgen. Da ich weiß, wie gern die Leute in meiner Familie plaudern, könnte es sein, dass ich den ganzen Tag hier stehe.

Aber ich bin in Fahrt. Dies ist die neue, mutige kornische Version von mir, und ich werde mich nicht von einer Kleinigkeit wie einer verschlossenen Tür aufhalten lassen. Als meine Mum von der berühmten wohltuenden Seeluft in St. Aidan sprach, hat sie irgendwie vergessen zu erwähnen, dass die mir kräftig ins Gesicht pusten würde. Ich fasse mir in die Haare, um wenigstens den Rest meiner Frisur zu retten, trete hinaus in den Wind und betrachte das langgezogene Cottage. Ich lasse den Blick über die vielen salzbespritzten Fenster gleiten, auf der Suche nach einem Lichtschein in der Spätnachmittagsdämmerung. Auf den Fensterbänken stehen weder Blumen noch sonstige Pflanzen, und die meisten Jalousien sind heruntergelassen. Ich halte bei einem schmalen Schiebefenster inne, dessen Rahmen in der Mitte nicht ganz aufeinanderliegen. Ein

sicheres Zeichen dafür, dass es nicht verschlossen ist, und als ich eine der Trittleitern auf der Veranda berühre, steht meine Entscheidung fest. Ich kann hier warten, bis ich ins Meer geweht werde – was vermutlich innerhalb der nächsten Sekunden passieren wird bei diesem Sturm –, oder ich steige durch das Fenster ein und das Teewasser kocht, wenn der Kuchen kommt. Es hieß, ich solle ruhig hineingehen, und genau das werde ich tun. Nur dass ich durch ein Fenster im ersten Stock klettere, statt unten durch die Haustür zu marschieren. Solange ich mir die Schuhe ausziehe, sobald ich drin bin, wird meine Tante nichts zu beanstanden haben.

Das Fenster befindet sich auf halber Höhe, es ist also gar nicht so hoch, und die Leiter ist leicht und verstellbar. Ein paar Sekunden später bin ich schon oben und finde es vor, wie ich vermutet habe – nicht eingehakt, es lässt sich hochschieben. Ich ziehe mich hinauf und denke, dass ich meiner Tante unbedingt sagen muss, sie soll in Zukunft besser darauf achten, dass ihre Fenster verschlossen sind. Aber dann geschieht etwas anderes.

Man kennt ja diese Momente, in denen man eine Jeans im Laden aussucht, die gerade passend aussieht. In der Umkleidekabine stellt man jedoch fest, dass sie viel kleiner ist, als man beim ersten Hinschauen gedacht hat. Wie man es auch versucht und zerrt, man bekommt sie kaum bis über die Knie. Das passiert mir mit dem Fenster. Als ich hineinzukriechen versuche, sieht die Lücke groß genug aus, aber plötzlich stecke ich an der Hüfte fest. Über mir ist Platz, also liegt es an der Breite. Und noch etwas Ungutes kommt dazu – ich stelle nämlich fest, dass das Fenster gar nicht im ersten Stock liegt, sondern hoch oben im Flur. Selbst wenn ich mich hindurchschieben kann, wie ich es beabsichtigt habe, stürze ich ab, statt bequem auf wundervoll festem Holzfußboden zu landen.

Während ich mit den Beinen strampele, um freizukommen und dabei denke, dass es schlimmer ja wohl kaum geht, höre ich hinter mir jemanden rufen.

»Was zur Hölle tun Sie da?«

Es ist ein Mann, und wenn meine Tante nicht plötzlich aufgetaucht ist, meint er mich. Ich erstarre und suche nach einer Erklärung, aber ich bekomme nur ein Wimmern heraus.

»Einbruch und älteren Menschen einen Schrecken einjagen, das wird Sie teuer zu stehen kommen!«

Meine Tante wäre ganz schön gekränkt, zu den älteren Menschen gezählt zu werden, weshalb ich schon ein bisschen sauer bin. Es gelingt mir, den Kopf zu drehen und Schultern unter mir zu erkennen, die eine zerschlossene Jeansjacke ausfüllen. »Was zur Hölle geht Sie das an?«, rufe ich zurück.

»Schon mal von Nachbarschaftswache gehört? Ich wohne nebenan.«

Ich atme erleichtert aus, allerdings reicht es nicht, um freizukommen. »Na schön, neugieriger Nachbar, danke für Ihre Besorgnis. Ich habe geklingelt, aber niemand hat aufgemacht, und die Tür war verschlossen, also versuche ich auf anderem Weg hineinzugelangen.«

Seine tiefe Stimme überschlägt sich fast vor Ungläubigkeit. »Sie reiten sich mit jedem Wort weiter hinein. *Jeder* weiß, dass die Haustür hinten ist – dieser Teil des Hauses ist abgeschlossen.«

Verdammt, warum bin ich nicht selbst darauf gekommen? »Ich besuche meine Tante.« Es sollte weniger jammernd klingen.

»Na, da wünsche ich Ihrer Tante aber viel Spaß mit jemandem wie Ihnen.« Er scheint zu zögern, dann fragt er: »Welche Tante soll das denn sein?«

»Ich ... ich ... ich.« Die ganze Zeit habe ich mir den Namen des Cottages vorgesagt. »Das werde ich wissen ... sobald sie mich daran erinnert hat.«

»Netter Versuch.« Es folgt ein lautes Schnauben. »Das klären wir, sobald Sie unten sind. Und nun kommen Sie bitte die Leiter herunter. Sofort!«

»Nichts täte ich lieber ...« Wenn ich nur nicht so quietschig klingen würde. »... aber ich stecke fest.«

»Jetzt reicht's.«

Die Leiter schrammt an der Mauer und jemand zerrt an meinem Gürtel. Dann spüre ich den stürmischen Wind an den Ohren und bin frei, wenn auch nicht so ganz, denn ich bin zwischen der Leiter und einem harten, heißen menschlichen Wesen, wie meine beste Freundin Bella sich ausdrücken würde, eingeklemmt.

Wenn eine Frau einen Mann als ›heiß‹ bezeichnet, ist es streng genommen die Zusammenfassung von elf entscheidenden Qualitäten; Einfühlungsvermögen und Großzügigkeit zählen da genauso wie Aussehen und Muskeln. Bei einem kurzen Blick hinter mich kann ich nur zerwühlte braune Haare erkennen und Augen, die zur echt sexy Stimme passen, auch wenn sie die völlig falschen Worte sagt. Nach dem zu urteilen, wie er sich gegen meinen Rücken gepresst anfühlt, müsste er fit und muskulös genug sein für Bella. Unter uns gesagt, für ihr ›heiß‹ reichen schon drei Kriterien – Integrität und Sinn für Humor waren ihr nie so wichtig.

Was mich betrifft, halte ich mich von jedem Kerl fern, bis ich wiederhergestellt und wie früher bin. Und der hier hat auch noch meine zwei unangenehmsten Dinge an mir gesehen – mein Gepäck und meinen Hintern. Es wäre also ohnehin sinnlos, selbst wenn er nicht in einer anderen Liga spielen würde.

Jetzt muss ich nur noch herausfinden, wie ich mich befreien kann, ohne von der Leiter zu fallen und mich noch mehr zu blamieren. Ein Stück den Weg hinunter sehe ich einen Jungen mit dem Fuß ins Gras kicken, die Hände tief in die Taschen seiner blauen Steppjacke geschoben. Neben ihm läuft ein kleiner Hund. Und plötzlich ist da noch eine weitere Gestalt, die angerannt kommt, mit der Hand über den Augen und zu mir hinaufspähend, während sie schrill ruft: »Edie? Bist du das?«

»Tante ...« Sie sieht nicht angezogen aus, und leider hat sie offenbar auch keine Tüte mit Kuchen bei sich.

»Ich bin Tante Josephine – du erinnerst dich doch an mich, oder?« Wenn man eine Lücke lässt, wo eigentlich ein Wort sein sollte, hilft einem für gewöhnlich jemand. Tante Josephine hat uns erst vor wenigen Wochen in Bath besucht, wer weiß also, was sie mit der Frage, ob ich mich an sie erinnere, andeuten will. »Was um alles in der Welt machst du dort oben, Edie? Und warum bist du mit einem Fensterputzer gekommen?«

»Er ist kein ...« Die Details sind zu verwirrend, ich muss mich auf die wichtigen Dinge konzentrieren. »Du hast nicht aufgemacht, und da wollte ich durchs Fenster hereinkommen.«

Ich schaue trotzig hinunter in die schokoladenbraunen Augen mit den Fältchen drum herum. »Tante JOSIE ... war's das, was Sie wissen wollten? Vielleicht verschonen Sie mich dann endlich mit Ihren absurden Beschuldigungen, ich würde einbrechen.«

Der Anblick seiner starken Hand an der Leiter löst ein Prickeln in mir aus. Er sieht mich mit zusammengekniffenen Augen an. »Fabelhaft. Da wir das geklärt haben, können Sie mir verraten, wer oder was Sie genau sind?«

Ich erinnere mich vielleicht nicht immer daran, wie die Schwester meiner Mum genannt wird, aber die Antwort auf

diese Frage kenne ich. »Ich bin glücklicher Single und fest entschlossen, das auch zu bleiben. Warum?«

»Dann wären wir schon zwei, und ich habe auch nicht die Absicht, Ihnen einen Antrag zu machen.« Seine Lippen zucken. »Ich wollte nur wissen, ob Sie Touristin oder von hier sind. Falls Sie nur übers Wochenende bleiben, haben Sie ganz schön viel Gepäck dabei. Oder ist das Ihr Diebesgut?«

Schön, dass er das auch noch angesprochen hat. Ich könnte im Boden versinken. Wenn er schon persönlich wird, dann bitte nicht, solange mein Hintern gegen seine Brust drückt.

»Ich bin hier, um ... um bei, äh, diesem Haus zu helfen.« Drei Stunden lang habe ich mir den Namen hergesagt, und nun ist er weg. »Ich werde eine Weile hier sein.«

»Wundervoll. Na, wenn Sie Langzeitgefangene sind, denken Sie dran, dass die Lieferwagen, die zu den Scheunen dort hinten müssen, ziemlich breit sind.« Er wartet, bis ich das zur Kenntnis genommen habe. »Parken Sie also lieber nicht an der Straße, wenn Ihr Wagen teuer oder besonders gepflegt ist.«

»Danke für den Hinweis.« Ich werde ihm nicht verraten, dass mein Wagen sogar beides ist, nur dass ich ihn leider nicht dabei habe. »Denken Sie doch in der nächsten Saison an Fahrbahnmarkierungen.« Ich bin stolz auf mich, dass mir das Wort einfällt und ich es einigermaßen schlagfertig anbringen kann. Abgesehen davon reden wir hier über einen unbefestigten Weg, auf dem keine Farbe haften würde.

Er zieht ein Gesicht. »Vergessen Sie die Markierungen. Im Sommer sollte hier echt Halteverbot herrschen. Sie haben keine Ahnung, wie oft wir die Wagen von Ausflüglern in die Gärten ziehen müssen, damit sie nicht demoliert werden.« Erneut kneift er die Augen zusammen. »Wie wär's, wenn ich Ihnen helfe, das Gepäck ins Haus zu bringen?«

Nachdem er vorhin so unfreundlich war, würde ich lieber sterben, als seine Hilfe anzunehmen. »Danke, aber dort, wo ich herkomme, tragen Frauen ihr Gepäck selbst.« Und gibt es Halteverbot überhaupt? Das ist das Problem mit Gedächtnislücken – es fällt einem schwerer, die Wahrheit von Unsinn zu unterscheiden. »Sind wir dann fertig hier? Kann ich runter?«

Endlich rührt er sich und springt einfach nach unten. Er pfeift, und der Hund fängt an, in der Erde zu wühlen. Als ich die Leiter heruntersteige, lächle ich dem Kind zu, löse damit jedoch nur die vage Bewegung einer Braue aus. Ich krame in meinem Gedächtnis, wie ich jemanden auf Nimmerwiedersehen verabschiede, der mich beschuldigt hat, meine Verwandte auszurauben. Aber er geht gar nicht, sondern steigt die Leiter wieder hinauf.

»Was tun Sie denn jetzt?«

Er zuckt mit der Schulter und zieht das Fenster herunter. »Ich schließe das Fenster, damit wir nicht noch mehr Eindringlinge und Gelegenheitsdiebe anlocken.«

Ich schüttele den Kopf. »Ich bin *nicht* einfach so durchs Fenster. Ich wollte Tee kochen.«

Er ist wieder von der Leiter herunter und legt sie auf den Boden. »Sie müssen das noch von innen verriegeln. Und wenn Sie das nächste Mal dringend Tee wollen, probieren Sie es zuerst hinterm Haus.« Herablassend ist gar kein Ausdruck. »Wenn Sie bleiben, werden wir uns wohl über den Weg laufen.«

Nur über meine Leiche, denke ich und würde es am liebsten laut aussprechen. Aber ich habe keine Kontrolle über meinen Mund. In jüngster Zeit scheine ich touretteartige Neigungen zu haben. Manchmal haue ich Sachen raus, die bestenfalls originell und schlimmstenfalls nur peinlich sind.

»Love you, bye!« Da, schon wieder! Ich schwöre, das bin ich nicht. Ich hab's in einer Radiosendung aufgeschnappt, während ich im Wagen von einer Baustelle zur nächsten fuhr. So wurden in der Sendung die Anrufer abgewimmelt. Halbwegs wahllos von mir und mittelmäßig peinlich, aber für den geschockten Ausdruck in seinen Augen hat es sich gelohnt. Ich bin ihn losgeworden, und das allein zählt, denn ich kann gut auf Publikum verzichten, während ich neonfarbene Taschen, groß wie Ponys, schleppe.

4. Kapitel

Tag 133: Mittwoch, 14. März
Periwinkle Cottage

Heroische Leistung: Den Wasserkessel finden

»Hier entlang, Edie.«

Ich folge Tante Josie durch das Gartentor am anderen Ende des Hauses, meinen größten Koffer hinter mir herziehend. Hinter dem Cottage wächst Unkraut zwischen den Pflastersteinen und auf dem blassen Rechteck Rasen vom vergangenen Jahr, aber hier sind wir wenigstens ein bisschen vor dem Wind geschützt. Ich bleibe kurz stehen und sehe mir den hübschen kleinen Garten hinter der blassgrauen Steinmauer an und die Fensterrahmen, die dringend Farbe benötigen. Als wir an einem farbig gestrichenen Wintergarten vorbei zur Tür gehen, wird mir klar, dass die Schiffsglocke von hier so weit entfernt ist, dass ich sie ebenso gut auf dem Meer hätte läuten können. Ich folge Tante Josie auf die Veranda, lasse mein Gepäck los und umarme sie.

»Mensch, Tante Josie, es ist toll, endlich hier zu sein.« Während ich meine Wange an ihre schmiege, frage ich mich, ob sie immer noch nach Nina Ricci duftet.

L'Air du Temps. In hellgelben Packungen. Oben auf der Flasche eine wunderhübsche Taube aus Milchglas. Als wir Kinder waren, zankten Tash und ich uns darum, wer an ihrer Frisierkommode sitzen durfte. Verglichen mit der unserer Mum war die von Tante Josie sehr exotisch und stets voller eleganter Düfte. Das kommt davon, wenn der Ehemann beruflich reisen muss, in jedem Flughafenshop etwas

besorgt und nie einen Geburtstag oder ein Jubiläum vergisst. Im Gegensatz zu unserem Dad, der selten fliegt und nie weiß, welcher Tag gerade ist. Dafür ist er in vielen anderen Dingen großartig. Für Tante Josie passte es gut so, denn ich kann mir nicht vorstellen, wie sie sich selbst Parfum kauft. Während ich sie an mich drücke, kann ich ihre Rippen durch den Stoff von etwas fühlen, was definitiv ein gestreifter Pyjama ist.

Ich sehe sie lächelnd an. »Ein reizendes Haus hast du hier.« Das könnte es zumindest sein, mit etwas liebevoller Zuwendung. Und da komme ich ins Spiel. Ich deute auf die Nebengebäude jenseits der Gartenmauer. »Gehören die auch dir?«

»Ja, das sind alles unsere. Besser gesagt meine.« Sie seufzt. »Harry hatte noch so viele Pläne.« Sein gesamtes Arbeitsleben hindurch hatte er davon geträumt, am Meer zu leben. Tragisch, dass er nur Wochen, nachdem sie hierhergezogen waren, gestorben ist.

Ich nehme sie noch einmal in den Arm. »Du hattest Glück, es zu finden.« In diesem Teil der Welt, wo die Küste sich so malerisch an den Häfen und kleinen Städtchen entlangschlängelt, will jeder einen Blick aufs Meer *plus* Nebengebäude.

»Es gibt so viel zu tun. Ich bewohne nur ein Zimmer.« Was vermutlich die vielen heruntergelassenen Jalousien erklärt.

»Keine Sorge.« Während ich ihren Arm drücke, fällt mir auf, dass es eine angenehme Abwechslung ist, mal diejenige zu sein, die tröstet. Ich schleppe meine Taschen hinter ihr ins Haus und bleibe beim Anblick der Küche verblüfft stehen.

»Lass uns einen Tee trinken.« Sie füllt den Kessel mit Wasser und verschwindet beinahe vor dieser Tapete mit dem wilden Hortensienmuster. Ihre silbernen Pumps verraten noch, wo genau sie steht.

»Da mochte aber jemand Blumen.« Die heißen auch Migräne-Tapeten.

Sie schüttelt den Kopf. »Dank der Tapete konnten wir das Haus kaufen – die meisten Interessenten kamen nicht weiter als bis zum Flur.«

»Ich hole mal die Milch.« Am liebsten würde ich meine getönte Brille aufsetzen, aber ich will Josie nicht kränken, also begnüge ich mich damit, mich zum beruhigenden Weiß des Kühlschranks umzudrehen. Hoffentlich finde ich auch Zucker. Erst als ich die Kühlschranktür öffne, erkenne ich meinen Fehler. Es befindet sich nicht nur keine Milch darin, sondern auch sonst nichts Genießbares, falls man nicht auf farblose Smoothies steht.

»Ist grüner Tee okay? Der wirkt hervorragend auf dein Yin und Yang.« Ihre Miene verrät, dass es keine echte Frage ist. Meine Mum macht es genauso, nur dass sie dazu lächelt. Wenn ich darüber nachdenke, kamen die Scherze immer nur von Harry; nur ist es ein bisschen zu spät, um sich jetzt daran zu erinnern.

»Hast du auf Low-Fat umgestellt?«

»Es gibt einen Milchmann. Ich werde dafür sorgen, dass er deinetwegen noch mal vorbeikommt.« Sie wischt einen unsichtbaren Krümel von ihrem Knie. »Ich habe diese Woche ausfallen lassen.«

Was erklärt, wieso der Milchmann seinen Lebenswillen verloren hat. »Das macht meinen Plan zunichte, uns mit einem Fischabendessen aufzuheitern.«

Sie schiebt eine dampfende Tasse zu mir. »Ich kann die Panade abmachen und dir meine Pommes geben.«

Pommes. Natürlich. So werden die genannt. Bisher sind die Worte *Schokolade*, *Kuchen* und *Karamellpudding* mühelos verfügbar gewesen. Jetzt, wo sie mich daran erinnert hat, fühle ich das Loch, wo mein Magen sein sollte.

»Hast du deinen Wagen noch?« Mum hat das bereits überprüft. Ich weiß, ich bin wegen der Ruhe und Erholung hier, aber ohne Auto ist dieser Ort hier ein Albtraum. Mit dem Wagen könnten wir schnell bei der Fisch&Chips-Bude sein.

»Der ist schon eine Weile nicht mehr gefahren.« Ihre Mundwinkel sinken weiter nach unten. »Fährst du, wenn er anspringt?«

Mist. »Sorry, Tante ... Tante ...«

»Josie.«

»Nein, ich fahre nicht. Deshalb bin ich auch per Uber hergekommen.« Tante Josie. Das muss ich in meinen Kopf hineinkriegen. Was meinen Führerschein betrifft, hoffen wir alle, dass ich ihn in ein paar Monaten zurückbekomme. Könnte auch länger dauern. Dabei fällt mir noch etwas ein. »Behelligt dich der Mann, der die Straße ein Stück weiter runter wohnt?«

Ihre Nasenflügel beben. »Kein Problem - die Lieferwagenfahrer wissen alle, dass sie die Fahrbahn frei halten müssen, also sehe ich ihn nicht oft.«

Lieferungen. Meine innere Alarmglocke klingelt. »Wann warst du das letzte Mal unterwegs?« Ich beobachte, wie sie ihr Oberteil zurechtzupft, während sie überlegt.

»Ich besuche deine Mum alle zwei Monate, das weißt du.«

»Aber du ziehst dich auch abgesehen davon richtig an?«
Muss sie.

»Ich verzichte nie auf Unterwäsche.« Sie atmet tief ein und sitzt aufrecht. »Deine Mum und ich haben beide eine Schwäche für Schlafzeug von Cath Kidston. Ich nehme an, du auch, oder?«

»Du hast diesen blau-rot gestreiften Pyjama von Cath Kidston?« Früher habe ich auch am liebsten Freizeitkleidung getragen, aber in letzter Zeit fühle ich mich im Pyjama

tagsüber wie eine Invalidin. Und ich mag mich irren, aber diese Streifen habe ich im Laden in Bath noch nie gesehen.

Ein schuldbewusster Ausdruck huscht über ihr Gesicht. »Eigentlich ist es Harrys Pyjama.« Ihre Hände stecken in den Taschen, und während sie die Jacke um die Hüften festzieht, hebt sie trotzig die Nase. »Die sind warm. Er hatte so viele, dass ich meine Garderobe damit bestreiten kann.«

»Toll.« Ich lasse es betont heiter klingen, als sei es vollkommen normal, dass sie die Pyjamas meines toten Onkels trägt. Aber da es nun mal bescheuert ist, muss ich fragen: »Wann hast du zuletzt einen Mantel angezogen und warst in St. Aidan?«

»Beim ersten Treffen mit Trenowden, dem Notar, wegen des Testaments.« Sie hält inne und dreht ihren Ehering, der locker an ihrem Finger sitzt. »George dort ist sehr nett, seitdem hat er mir Sachen gebracht.«

»Aber das muss schon eine ganze Weile her sein.«

»Nur etwas über ein Jahr.« Ihr Ton wird fröhlicher. »Du weißt ja, wie das ist. Harry war der Extrovertierte. Ich gehe kaum allein aus, wenn ich keinen kenne.«

Das ist viel schlimmer, als irgendwer gedacht hat.

Sie trinkt einen Schluck Tee. »Wie dem auch sei, genug von mir. Du siehst gut aus.«

Ich sage ihr nicht, wie oft ich das höre oder dass ich mich dadurch jedes Mal wie eine Heuchlerin fühle. »Ich werde dir mein Geheimnis zeigen.« Ich bringe lächelnd mein Schminktäschchen zum Vorschein.

Sie rückt näher. »Laura Geller Balance-n-Brighten? Wie hilft das deinem Verstand?«

Ich muss lachen. »Das ist nicht für meinen Verstand, nur für mein Gesicht.« Nie war mein Schminktäschchen so voll. Wenn andere Eigenschaften an dir dich im Stich lassen, zählt dein Aussehen umso mehr. Das ist ein weiterer Grund, weshalb ich derartig an meinem schwarz-weiß karierten

Mantel hänge und an meiner eng geschnittenen Audrey-Hepburn-Hose.

»Du meinst, zur Konturierung? Muss ich auch mal probieren.« Sie nickt wissend. »Ich kümmere mich vielleicht nicht so um die passende Kleidung, aber egal, wie schlecht ich mich fühle, ich schminke mich.«

»Make-up geht dir also nie aus?«

Sie schüttelt den Kopf. »Du hast doch bestimmt schon von Amazon Prime gehört? Es ist die Mehrkosten wert, die liefern dir direkt bis an die Terrassentür vom Wohnzimmer.«

»Gehen wir da jetzt hin?« Ich schütte meinen restlichen Tee in die Spüle und folge ihr in einen Raum, in dem gigantische Farne und Mohnblumen zwischen dunklen Balken an den Wänden wachsen und einem das Gefühl vermitteln, in einem Gewächshaus gefangen zu sein.

Sie setzt sich auf die Kante eines cremefarbenen Leinensofas. »Durch deine Arbeit bist du sicher an üppiges Dekor gewöhnt, oder?«

Mit den Designs habe ich nicht so viel zu tun, aber wir lassen es nie dermaßen außer Kontrolle geraten wie hier. Wie soll ich es formulieren, ohne unhöflich zu sein?

»Unsere Designs sind weniger ... direkt.« Man schnappt halt weniger perplex nach Luft, wenn man es sieht.

»Ein baufälliges Cottage am Meer war Harrys Traum, nicht meiner.« Ihre Fröhlichkeit verschwindet. »Ich würde sofort wieder in mein Tudor-Haus in Harpenden zurückkehren, wenn ich könnte.«

Ihr früheres Haus stammte aus den Neunzigern, nicht aus dem fünfzehnten, elisabethanischen Jahrhundert, und Dad meinte immer, das meiste Holz sei Plastikimitat. Aber die Treppe war Cinderella-mäßig, deshalb waren Tash und ich als Kinder begeistert davon. Außerdem hatten sie einen unfassbar riesigen Garten.

»Könnte schlimmer sein.« Wenn man die Tapete ignoriert, sieht es okay aus.

»Wie meinst du das?« Sie klingt beinahe schrill. »Es ist trist und dreckig und praktisch schon von der Klippe geweht, und der nächste tolle Einrichtungsladen ist ewig weit weg.«

»Ach, ich bin ja jetzt da und werde mich darum kümmern.« Ich muss das Haus nur so weit hinkriegen, dass man es verkaufen kann. »Du bist schneller wieder glücklich in Harpenden, als du Heinrich der Achte sagen kannst.« Hoffentlich rede ich da keinen Unsinn. Dass ich das hier hinkriege, ist für uns beide wichtig, um über alles hinwegzukommen. Das Großartige daran ist für mich, dass es nicht wie mein richtiger Job ist, in dem mir alles zu schwerfällt. Das hier kann ich, und es wird toll sein, sich nützlich zu fühlen. Ich werde es hier lieben, mit dem Strand und dem Meer und niemandem, der darüber entscheidet, was ich tun kann und was nicht. Wir passen perfekt zusammen – Tante Josie braucht Hilfe und jemanden, der sie aufheitert. Ich brauche einen Ort, an dem ich bleiben kann, und ein wenig Gesellschaft, während ich mich erhole. Wieder zu der werde, die ich war.

»Es ist sehr gut, dass du hergekommen bist.«

Sie klingt so untypisch dankbar, dass ich ganz gerührt bin. Meine Mum war stets die Schwester mit dem weniger glanzvollen Leben. Wir waren die leicht abgerissene Verwandtschaft, auf die herabgeschaut wurde, nicht diejenige, die zur Rettung auftauchte. Bisher mussten wir auch nie helfen, weil Josie und Harry keine Katastrophen erlebten wie der Rest von uns. Aber jetzt kann sie sich entspannen, die Kavallerie ist nach Cornwall gekommen. Gebt mir ein paar Monate, und ich werde dafür sorgen, dass sie wieder klarkommt – zumindest soweit das möglich ist, wenn man den Lebenspartner verloren hat.

»Ich helfe dir gerne.« Auch wenn ich nicht die leiseste Idee habe, was ich wegen des schlammigen Zeugs im Kühlschrank unternehmen soll. Außerdem kann Tante Dings äußerst stur und hochnäsiger sein. Aber mein Aufenthalt hier verschafft mir die Zeit, die ich brauche, um wieder zu werden wie früher und dabei auch ihr Leben umzukrempeln. »Du weißt ja, ich mag es, eine ... Dings zu haben.« Das Wort vergesse ich ständig. Ich bin gewissermaßen Managerin von Zinc Inc Interiors für den Südosten. Warum fällt mir das Wort nicht ein?

Ihre Sorgenfalten werden etwas tiefer, während sie nachdenkt. »Mission?«

»Mission, ja, genau. Du bist meine Mission.« Ich stoße einen kurzen Seufzer aus, weil es wie so viele Dinge in meinem Leben nicht ganz passt, aber auch nicht völlig daneben ist. Vorerst muss es genügen. »Wollen wir Pizza bestellen?«